

Sonstige Beilagen

*Arbeitsteilung Teilzeitvater Matthias Herfeldt und Teilzeitmutter Silvia Pfeifer im Gespräch*

## «Eine Bereicherung für alle»

Silvia Pfeifer-Burri und Matthias Herfeldt Widmer diskutieren über Schwierigkeiten und Chancen einer partnerschaftlichen Aufteilung von Haus- und Erwerbsarbeit in der Familie.

### Interview Seraina Sattler

Angenommen, ein Freund möchte mit seiner Partnerin Familien- und Erwerbsarbeit teilen. Was raten Sie ihm?

Silvia Pfeifer: Er soll es auf jeden Fall tun. Das Teilzeit-Teilzeit-Modell ist für die Kinder, für die Beziehung und für die Familie als Ganzes ein grosser Gewinn. Man muss sich aber bewusst sein, dass man damit die Priorität auf die Familie und nicht auf die Karriere oder auf ein grosses Einkommen setzt.

Matthias Herfeldt: Dem kann ich nur beipflichten. Dieses Modell ist mit gewissen finanziellen Einbussen verbunden. Familien- und Erwerbsarbeit zu teilen ist eine bewusste Entscheidung, weil beide etwas von der Familie und vom Job haben wollen. Ich würde dem Freund zudem empfehlen, möglichst früh mit Teilzeitarbeit anzufangen. Wenn man nämlich mal voll arbeitet und erste Karriereschritte gemacht hat, wird es sehr schwierig, zurückzubuchstabieren. Ich sehe, wie viel Energie es mich heute kostet, einerseits eine berufliche Herausforderung zu haben und mich andererseits für die Familie engagieren zu können.

Silvia Pfeifer: Mein Mann und ich, wir haben beide nach dem Studium nie 100 Prozent gearbeitet - auch als wir noch keine Kinder hatten. Wir haben das Glück, dass unsere jeweiligen Arbeitgeber Teilzeitarbeit immer gefördert haben.

Das berufliche Umfeld ist also entscheidend dafür, ob es klappt mit der Fifty-Fifty-Aufteilung oder nicht.

Silvia Pfeifer: Ja, das Umfeld ist extrem wichtig. Mein Mann und ich sind beide Psychologen - in diesem beruflichen Umfeld kann man sogar in Leitungsfunktionen Teilzeit arbeiten.

Matthias Herfeldt: Meine Frau ist Heilpädagogin. An ihrem Arbeitsort ist sowieso kaum jemand zu 100 Prozent tätig. In meinem beruflichen Umfeld stosse ich zwar grundsätzlich auch auf Verständnis, gleichzeitig wird aber sehr viel Engagement verlangt. Da muss ich auf der Hut sein, dass ich nicht plötzlich mehr arbeite, als ich will. Wegen wichtiger Projekte arbeite ich beispielsweise zurzeit 100 Prozent - obwohl ich nur für 50 Prozent bezahlt bin. Das ist unbefriedigend und darf nicht zum Dauerzustand werden.

Wie weit würden Sie gehen, um eine partnerschaftliche Arbeitsteilung in Job und Familie realisieren zu können?

Matthias Herfeldt: Früher dachte ich, dass ich als Hausmann zufrieden sein könnte. Inzwischen habe ich aber eingesehen, dass es mir wichtig ist, mich auch beruflich zu verwirklichen. Ich möchte Zeit für Familie und Job haben. Um dieses Ziel zu erreichen, wäre ich bereit, auf eine interessante berufliche Herausforderung zu verzichten, für die ich auf Dauer viel arbeiten müsste. Aber dass einer der Lebenspartner mal eine gewisse Zeit lang 100 Prozent arbeitet, ist o. k.

Silvia Pfeifer: Mein Mann und ich haben abgemacht, dass keiner von uns mehr als 60 Prozent ausser Haus arbeitet. Einmal hätte ich gerne eine 80-Prozent-Stelle angenommen, doch das wollte mein Mann nicht. Das musste ich akzeptieren. Wir haben gemeinsam beschlossen, dieses Modell zu leben. Unsere Abmachung birgt übrigens nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten. Ich darf nicht nur auswärts arbeiten, ich muss auch zum Familienunterhalt beitragen. Wollte ich nur noch einen Tag pro Woche arbeiten, würde mein Mann das genauso wenig akzeptieren.

Was ist das Schöne daran, wenn beide Partner sowohl einer bezahlten Arbeit nachgehen als auch Familienarbeit leisten?

Silvia Pfeifer: Toll ist, dass beide Partner mehrere Lebenswelten haben. Durch den Job hat jeder einen Bereich, der nur ihm gehört. Und beide wissen, wie es ist, wenn man nach einem strengen Arbeitstag nach Hause kommt, aber auch, wenn man mit dem Essen auf den anderen wartet. Dadurch entsteht viel Verständnis füreinander. Zudem bringen sich beide Partner in die Familie ein. Das ist einerseits eine Chance, andererseits aber auch eine Herausforderung. Gewisse Dinge macht mein Mann anders, als ich sie tun würde - das führt manchmal zu Auseinandersetzungen.

Bei welchen Themen geraten Sie sich in die Haare?

Silvia Pfeifer: Bei mir müssen die Kinder zum Beispiel die Zähne im Badezimmer putzen, bei meinem Mann dürfen sie dies auch im Bett tun. Andererseits müssen die Kinder bei ihm schöner essen als bei mir. Zu Diskussionen geführt hat auch die Frage, ob wir die Kinder impfen sollen oder nicht.

Matthias Herfeldt: Wir sind uns zwar in vielen Dingen einig, aber solche Diskussionen kennen wir auch. Zum Beispiel über die richtige Waschmittelmarke oder wie warm die Kinder angezogen werden müssen.

Silvia Pfeifer: Die Frage ist jeweils, wer sich durchsetzen darf. Und da habe ich die Erfahrung gemacht, dass Frauen wie selbstverständlich das Gefühl haben, zu Hause dürften sie sagen, was wie gemacht werden soll. Da muss auch ich mich an der Nase nehmen. Mein Mann ist mir gegenüber in Haushalts- und Familienfragen viel toleranter.

Matthias Herfeldt: Wie tolerant man ist, hat doch damit zu tun, wie wichtig einem etwas ist. Und da merke auch ich einen Unterschied zu meiner Frau. So interessiert mich zum Beispiel nicht, ob die Wohnung hübsch aussieht.

Silvia Pfeifer: Mein Mann bringt Tätigkeiten in die Familie, die ich nicht tue oder nicht tun kann: mit den Kindern rammeln, die Fahrräder flicken...

Warum macht Ihr Mann andere Dinge beziehungsweise gewisse Dinge anders als Sie? Hat das ganz einfach damit zu tun, dass er ein anderer Mensch ist - oder damit, dass er ein Mann ist?

Silvia Pfeifer: Ganz klar damit, dass er ein Mann ist.

Matthias Herfeldt: Auch ich musste lernen, dass es tatsächlich Unterschiede gibt in der biologischen Grundausstattung von Mann und Frau. Ich sehe das aber durchwegs positiv. Es gibt zwar Dinge, die bei uns gemäss dem traditionellen Rollenbild ablaufen, doch die Grenzen sind nicht starr, es gibt einen grossen Spielraum, den wir immer wieder ausloten.

Silvia Pfeifer: Dass mein Mann und ich anders sind, ist eine grosse Bereicherung für uns alle: Wir lernen viel voneinander. Und wir sind immer wieder gefordert, unsere fixen Vorstellungen in vielen Bereichen zu hinterfragen.

Netzwerk von Vätern, die nicht nur Ernährer sein wollen: [www.avanti-papi.ch](http://www.avanti-papi.ch). Fachstelle Familien- und Erwerbsarbeit für Frauen und Männer UND: [www.und-online.ch](http://www.und-online.ch).

## **Lohn für Hausarbeit**

Für die eigene Familie bügeln, einkaufen, putzen und dabei Geld verdienen - dieser Traum vieler war in der DDR Realität. 1952 wurde ein bezahlter Hausarbeitstag pro Monat gesetzlich festgeschrieben. Anspruch darauf hatten vorerst allerdings nur verheiratete Frauen. 1965 kamen zudem alleinerziehende Frauen in den Genuss des Hausarbeitstages und ab 1977 auch Frauen (und teilweise Männer) über 40 Jahren ohne Kinder. Offiziell abgeschafft wurde der Hausarbeitstag in Ostdeutschland erst 1994. Auch in einigen Bundesländern der BRD gab es den Anspruch auf einen Hausarbeitstag - bis das exklusive Frauenrecht 1979 nach der Beschwerde eines alleinstehenden Mannes für verfassungswidrig erklärt wurde. (sat)

## **Die Frau putzt so oder so mehr**

Haus- und Familienarbeit bleibt auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts weitgehend Frauensache. Dass Frauen beziehungsweise Mütter in den vergangenen Jahrzehnten im Berufsleben präsenter geworden sind, ändert nur wenig an der Arbeitsteilung in den eigenen vier Wänden. Selbst kinderlose Frauen arbeiten pro Woche im Schnitt 5 Stunden mehr im Haushalt als kinderlose Männer.

Sobald das erste Kind geboren wird, verschärft sich dieser Unterschied drastisch. Mütter mit einem Kind unter 3 Jahren arbeiten im Schnitt 58 Stunden pro Woche in der Familie, Väter 15 Stunden. Die innerhäusliche Arbeitsbelastung geht zwar mit zunehmendem Alter des jüngsten Kindes kontinuierlich zurück. Sind die Kinder erwachsen, arbeiten die Frauen aber immer noch rund 30, die Männer 10 Stunden

im Haushalt. Nimmt man Familienarbeit und Erwerbsarbeit zusammen, zeigt sich, dass Mütter pro Woche insgesamt 4,5 bis 9 Stunden mehr arbeiten als Väter. Selbst wenn beide Partner Teilzeit arbeiten, bleibt Kinderbetreuung, Waschen und Kochen in erster Linie Frauensache: Die Mutter leistet auch bei dieser Familienform im Schnitt dreimal mehr Hausarbeit als der Vater.

Dass Männer auf ein Vollpensum verzichten, ist nach wie vor sehr selten: In lediglich rund 2 Prozent aller Familien arbeiten Mann wie Frau Teilzeit (in Familien mit Kindern unter 7 Jahren sind es 3,5 Prozent). Im Vergleich verbreiteter ist die Familienform, in welcher beide Elternteile Vollzeit arbeiten: Ist das jüngste Kind unter 7 Jahre alt, wählen 11 Prozent aller Familien dieses Modell, bei Paaren mit erwachsenen Kindern sind es 22 Prozent. (sat)

Quelle: Studien aufgrund der Eidgenössischen Volkszählung 2000 des Bundesamtes für Statistik.

## **Die Gesprächspartner**

Der Soziologe Matthias Herfeldt Widmer lebt mit seiner Familie in Horgen und ist zu 50 Prozent als geschäftsführender Parteisekretär bei der Grünen Partei Kanton Zürich angestellt. Herfeldts Frau ist Heilpädagogin und arbeitet 60 Prozent, die Betreuung der 4-jährigen und der 5 Monate alten Töchter teilt sich das Paar. Müssen die Kinder fremdbetreut werden, kommen die Grosseltern zum Einsatz.

Auch Silvia Pfeifer-Burri teilt sich mit ihrem Mann die Familienarbeit. Daneben arbeiten die beiden Psychologen je 50 Prozent in leitender Funktion an unterschiedlichen Stellen. Damit die Eltern mehr Freiraum haben, gehen die 5-jährige Tochter und der 7-jährige Sohn einmal pro Woche nach dem Kindergarten beziehungsweise der Schule in einen Hort und einmal pro Woche an einen Mittagstisch. Die Familie Pfeifer-Burri lebt in Herrliberg. (sat)